

## Fesseln

Obwohl unsere Tochter erst zweieinhalb ist und gerade sprechen lernt, möchte meine Frau ein Pferd. Oder eine Waschmaschine. Eine neue Waschmaschine. Oder noch ein Kind. Obwohl sie das mit dem Kind nur sagt, damit ich zustimme, was das Pferd angeht.

Meine Frau wollte schon immer ein Pferd. Auch schon bevor wir uns kannten. Wahrscheinlich scheiterte sogar ihre erste Ehe an diesem Wunsch. Meine Frau sagt natürlich nein. Nach ihrer Schilderung scheiterte ihre erste Ehe allein an der Fixierung ihres damaligen Mannes auf Möbelgeschäfte. Jeden Freitagnachmittag suchte er direkt nach der Arbeit verschiedene Möbelhäuser der Stadt auf, um sich dort bis zum Geschäftsschluss herumzutreiben. Ihr Mann bezeichnete seine Besuche in den Möbelgeschäften als Hobby. Meine Frau bezeichnete seine Besuche in den Möbelgeschäften als Sucht und führte als Beweis für diese Sucht den Umstand an, dass ihr damaliger Mann seine Besuche im zweiten Ehejahr allmählich von Freitag auf Samstag und später sogar auf die verkaufsoffenen Sonntage ausdehnte. Glücklicherweise waren zu dieser Zeit die Ladenschlusszeiten noch nicht aufgehoben, sodass er samstags spätestens um halb drei, an langen Samstagen um halb fünf, wieder zu Hause war. Doch es war nicht die Abwesenheit von zu Hause, die meine Frau störte, sondern das Gefühl, vom "Treiben" ihres damaligen Mannes, der sich strikt weigerte, meine Frau auch nur ein einziges Mal auf einen seiner Ausflüge mitzunehmen, ausgeschlossen zu sein.

Diese "Heimlichtuerei" sei ein weiteres Kennzeichen für die Sucht ihres damaligen Mannes, da Süchtige sich bekanntlich mit ihrer Sucht von der Umwelt absonderten und schließlich völlig isolierten. Ein drittes entscheidendes Indiz für den Suchtcharakter seiner Möbelhausbesuche erkannte meine Frau hingegen in der Sinnlosigkeit des Vorgangs an sich, da ihr damaliger Mann unfähig gewesen sei, ihr bei der Inneneinrichtung der Wohnung zur Hand zu gehen und nie auch nur ein Regalbrett oder einen

Übertopf von seinen Aufenthalten in den Möbelgeschäften mitgebracht habe, selbst nicht auf ihren ausdrücklichen Wunsch hin. Ich warf an dieser Stelle ein, dass es immerhin eine Sucht gewesen sei, die keinerlei Kosten verursacht habe, was außergewöhnlich sei, weil Süchte neben ihren problematischen sozialen und gesundheitlichen Auswirkungen Menschen normalerweise in den finanziellen Ruin trieben. Eine Sucht sei es trotzdem, erwiderte meine Frau, und es sei typisch für ihren damaligen Mann, dass er selbst in seiner Sucht geizig gewesen sei, so wie er eben auch ihrem Wunsch nach einem eigenen Pferd gegenüber geizig gewesen sei. Sie hielt an dieser Stelle einen Moment inne, wahrscheinlich weil sie an meine kostspieligen Operationen dachte und daran, dass das Geld, das ich dafür ausgab, selbst wenn ich mittlerweile zu meinen Behandlungen nach Ungarn flog, für die etwaige Anschaffung eines Pferdes fehlte.

"Kann es sein, dass du dir ein Pferd gewünscht hast, weil er sich ständig in Möbelhäusern herumtrieb?"

"Du meinst als Kompensation?"

"Ich weiß nicht."

"Ich wollte schon immer ein Pferd."

"Aber..."

"Das hat damit nichts zu tun."

"Aber du hast das doch ziemlich lang mitgemacht."

"Was?"

"Das mit seiner Sucht."

"Ich hab ihn eben geliebt."

Meine Frau hörte erst nach vier Ehejahren auf, ihren damaligen Mann zu lieben. Vielleicht hätte sie seine Sucht auch noch länger akzeptiert, doch eines Freitagabends fand sie beim Nachhausekommen einen Brief auf dem Küchentisch. Ganz entgegen seinen Gewohnheiten hatte ihr damaliger Mann an diesem Freitag keine Möbelhäuser aufgesucht, sondern war stattdessen nach Hause gefahren, um seine Sachen zu packen und auszuziehen.

"Typisch für einen Süchtigen: Er scheut die direkte Konfrontation. Stattdessen hinterlässt er mir so einen jämmerlichen Wisch."

"Hattest du mit so was gerechnet?"

"Wie gerechnet?"

"Ich meine..."

"Was willst du damit sagen?"

"Ich meine..."

"Du hast keine Ahnung, was es bedeutet, mit einem Süchtigen zusammen zu leben. Wirklich keine Ahnung."

Während der nächsten zwei Jahre, in denen sie in Scheidung und schließlich allein lebte, trat der Pferdewunsch meiner Frau notgedrungen in den Hintergrund. Sie musste in den Scheidungsverhandlungen um das Notwendigste kämpfen und hatte niemanden, an den sie sich mit ihrem Pferdewunsch hätte wenden können. Natürlich kann man sich mit seinen Wünschen auch an sich selbst wenden. Man kann sich etwas wünschen und anschließend versuchen, sich diesen Wunsch selbst zu erfüllen. Ich muss dabei unwillkürlich an die Verlängerung der beiden Beugesehnen des Ringfingers meiner linken Hand denken, aber wahrscheinlich ist das ein schiefer Vergleich, gerade weil ich mit aller Gewalt versuchte, mir diesen Wunsch selbst zu erfüllen, woran mich die schlecht verheilte Narbe am Handrücken und die immer noch periodisch auftauchenden Schmerzen des Mediannervs erinnern. Und kann man tatsächlich von einem Wunsch sprechen, wenn es sich nicht ausschließlich um einen kosmetischen Eingriff handelt, vielmehr eine 48 prozentige medizinische Indikation vorliegt? Dass sich die Dringlichkeit einer medizinischen Indikation prozentual abstufen lässt, war mir bis dahin auch unbekannt. Die medizinische Aussage ist dabei sekundär. Vor allem handelt es sich um ein Finanzierungsmodell, da sich die Kassen erst ab einer 65 prozentigen medizinischen Indikation an den anfallenden Kosten beteiligen. Bei dieser prozentualen Ausdifferenzierung wird bedauerlicherweise nicht der Effekt bedacht, den eine solche Zahl beim Patienten auslösen kann. Hätte man

meine medizinische Indikation zum Beispiel unter 10 Prozent eingestuft, wäre ich bestimmt noch einmal in mich gegangen, um meinen Wunsch zu überdenken. So aber fühlte ich mich durch diese beinahe 50 Prozent bestätigt, war jedoch gleichzeitig gezwungen, mir diesen Wunsch selbst zu erfüllen.

Im Verlauf der Scheidungsverhandlungen erfuhr meine Frau auch den Grund für den Auszug ihres damaligen Mannes. Er hatte wenige Wochen zuvor in der Schrankabteilung eines Möbelgeschäfts eine Frau kennen gelernt und sich mit ihr verabredet. Gemeinsam besuchten sie die Möbelhäuser der Stadt und schon bei ihrem dritten gemeinsamen Streifzug war diese Frau bereit, in der Küchenabteilung eines Möbelgeschäfts am Odenwaldring hinter einer als Sichtschutz geöffneten Küchenschranktür eine sexuelle Handlung am ihm vorzunehmen.

Nach dieser Erfahrung war meine Frau ein gebranntes Kind und verhielt sich entsprechend vorsichtig und zurückhaltend als wir uns kennen lernten. Aufmerksam folgte sie meinen Erzählungen, hakte jedoch sofort ein, sobald ich einen Ort oder eine Betätigung mehrfach erwähnte. Sie wollte sicher gehen, nicht erneut auf einen Süchtigen hereinzufallen, und da sie nur allzu genau wusste, welche Raffinessen Süchtige an den Tag legen, um ihre Sucht zu verbergen, bestand sie vor unserer Eheschließung auf einem halbjährigen Zusammenleben in meiner Wohnung, ohne ihr Zwei-Zimmer-Apartement in dieser Zeit aufzugeben. Da ich damals die etwas missglückte Sehnenverlängerung gerade hinter mir hatte – mein diletantischer Eingriff hatte zwei Nachoperationen von professioneller Seite erfordert, um eine völlige Lähmung von Mittel- und Ringfinger zu verhindern –, war an weitere Operationen vorläufig nicht zu denken. Nach dem halben Probejahr stimmte meine Frau einer Eheschließung zu und löste ihre Wohnung auf.

Unsere Hochzeitsreise ging nach Mosonmagyaróvár, ein sehr schönes Städtchen nahe der Österreichischen Grenze mit einer Burg, einem Thermalbad und vor allem einer wunderbaren Umgebung. Wir unter-

nahmen Spaziergänge an der Leitha, fuhren nach Győr und machten Ausflüge in die Slowakei und nach Österreich. Vier Tage vor der Rückreise ließ ich mir in einer Klinik im nahe gelegenen Sopron beide Achillessehnen verlängern, während sich meine Frau im Wellnessbereich der Klinik erholte. Ich erinnere mich, dass sie damals, es war genau am Abend vor unserer Abreise, zum ersten Mal von ihrem Pferdewunsch sprach. Sie hatte mich zwar schon einmal während der halbjährigen Probezeit gefragt, ob ich mir vorstellen könnte, ein Pferd zu haben, worauf ich ohne zu Zögern mit Ja geantwortet hatte, anders als damals jedoch erschien mir die Frage dieses Mal konkreter und mit einer gewissen Dringlichkeit formuliert.

"Ich weiß, was dich darauf gebracht hat."

"Wie meinst du?"

"Na hier, meine bandagierten Fesseln, das sieht doch aus wie bei einem Pferd."

"Das hat doch damit nichts zu tun. Du weißt, dass das ein Wunsch von mir ist."

"Natürlich, Liebling."

Schon während unserer Heimreise schmiedete meine Frau Pläne und verglich die unterschiedlichen Vorzüge verschiedener Pferderassen miteinander. Jegliche rational klingende Einwände von meiner Seite – Wo sollte das Pferd stehen? Wie würden wir die Kosten bestreiten? Ist es überhaupt sinnvoll, ein Pferd in der Stadt zu halten? – wurden von ihr als persönliche Angriffe gewertet, weshalb ich meine Bedenken zurückstellte und mich ganz auf ihre Ausführungen konzentrierte.

In den nächsten Tagen beteiligte ich mich aktiv an dem Studium von Pferdekatalogen und versprach meiner Frau, sämtliche Gestüte und Reiterhöfe der Umgebung mit ihr abzufahren, sobald ich wieder einigermaßen würde laufen können. Gleichzeitig bestellte ich im Internet eine Großpackung unterschiedlich gestanzter Tablettenattrappen. Diese Draees bestehen aus völlig ungefährlichen Trägersubstanzen und enthalten

keinerlei Wirkstoffe. Wofür andere Kunden sie brauchen, kann ich mir nur schlecht vorstellen – vielleicht um ihren Freunden oder Verwandten gegenüber eine schwere Krankheit oder einen Selbstmord vorzutäuschen –, ich jedenfalls suchte Tabletten in passender Größe heraus und ersetzte damit die Pille meiner Frau. Gleichzeitig erhöhte ich die Frequenz unseres ehelichen Verkehrs und mischte ihr zusätzlich unbemerkt Folsäure in das Essen.

Die Startbedingungen für unser Kind waren ideal. Meine Frau war in bester Stimmung. Voller Lebenskraft und Begeisterung beschäftigte sie sich rund um die Uhr mit der Suche nach ihrem Idealpferd und der Planung seiner Unterbringung. Haushalt und andere Dinge des Alltags traten in den Hintergrund und selbst dem Ausbleiben ihrer Regel schenkte sie keine größere Beachtung, sondern erklärte es sich und mir als "Vorfreude".

"Außerdem nehme ich ja die Pille, da ist es ganz normal, wenn die Regel mal schwächer ist oder wegbleibt."

"Aber wie machst du das dann mit dem Weiternehmen?"

"Das hat mit der Regel doch nichts zu tun. Einfach acht Tage warten und dann die neue Packung nehmen. Das mache ich ja auch, wenn ich meine Tage noch habe."

Hatte ich mein Interesse für Pferde anfänglich spielen oder zumindest forcieren müssen, so entwickelte ich durch den ständigen Besuch von Gestüten und Reiterhöfen, sowie dem Studium der entsprechender Fachliteratur eine ganz eigene Beziehung zu diesen Geschöpfen, die für mich ihre Schönheit gar nicht einmal in der Bewegung, sondern im Stand auf der Koppel entfalteten. Diese wunderbar starken und erhaben aufgeworfenen Fesselgelenke mit ihren Sehnen zwischen den knöpfchengroßen Griffelbeinen, dieser exakte 45 Grad Winkel, den das Fesselgelenk der Vorderbeine zum Boden bildet, aufgefangen vom harmonisch sich ergänzenden 50 Grad Winkel der Hinterbeine, besonders schön hervor gehoben bei weiß gefesselten Rappen, denen die helle Färbung von den

Hufen hinaufsteigt, um sich etwa ein Drittel unterhalb des Sprunggelenks zu verlieren, das, was man in der Fachliteratur als hochgefesselt jedoch noch nicht gestieft bezeichnet.

Kurzerhand buchte ich meine schon länger geplante Operation der Knieschnen um und verlegte sie von Sopron in die Klinik von Keszthely, das wunderschön am Westufer des Plattensee gelegen ist und einige vorzügliche Gestüte in der näheren Umgebung aufweist, die ich in den Tagen vor dem Eingriff besuchte. Hier konnte ich außergewöhnliche Gidran Hengste und eindrucksvolle Kisbéri mit ihren gut markierten Gelenken sehen, doch besonders hatten es mir die Mezöhegyeser angetan, deren kräftige Fesseln und klare Sehnen in ungewöhnlich zierliche Hufen münden.

Es war auf einem Reiterhof in Mesztegyő, als meine Frau mich anrief, um mir mitzuteilen, dass sie im dritten Monat schwanger sei.

"Aber, wie kann das denn sein?"

"Ich weiß es doch auch nicht."

"Und die Pille? Ich hab doch extra nachgefragt, als deine Regel ausblieb. Warum hast du denn nichts gesagt?"

"Ich hab doch gedacht, es ist die Aufregung."

"Aufregung, na du bist gut. Im dritten Monat."

"Aber jetzt mach mir doch keine Vorwürfe."

"Nein, entschuldige. Nur weißt du, ich habe mich mittlerweile auch darauf gefreut. Wenn du wüsstest, wo ich gerade stehe. Ich bin ...Ach, es ist ja auch egal. Ich freue mich doch auch, dass wir ein Kind bekommen."

"Wirklich?"

"Aber was denkst du denn? Natürlich."

Als ich an diesem Nachmittag durch die wunderbare Landschaft des Balaton zurück nach Keszthely fuhr, ging mir noch einmal das Ausmaß des Pferdewunsches meiner Frau durch den Kopf. Fast schien er mir in seiner Beharrlichkeit etwas Archetypisches zu beinhalten. Und ich dachte, dass seine Unerfüllbarkeit und das von ihm ausgehende zerstörerische Po-

tentiales vielleicht in einem symbolischen Gehalt dieses Wunsches begründet liegen.

Der Wiener Komponist Oskar Schima hat dieses Sujet bereits 1938 in seinem Lied Mamatschi, schenk mir ein Pferdchen treffend festgehalten: Einem unreifen Bübchen fehlt die Einsicht in die finanziellen Möglichkeiten seiner Mutter, ihm den Pferdewunsch zu erfüllen. Kompensationen in Form eines Schimmel-Paars aus Marzipan oder vier lackierter Holzpferdchen lehnt er weinend ab. Erst als eine vierspännige Prunkkalesche die tote Mutter abholt, erkennt er die Irrationalität seines Wunsches, die ihn jedes Angebot mit der stereotypen Bemerkung: Solche Pferde wollte ich nicht, hat ausschlagen lassen.

Die Sonne wurde orange und verschwand hinter einem Birkenwäldchen, als ich die Klinik in Keszthely erreichte. Ich schickte meiner Frau eine SMS, in der ich sie mit der zugegebenermaßen banalen Aussage zu trösten versuchte, dass der Pferdewunsch sich ja auch später erfüllen lasse, wenn unser Kind etwas älter sei. Sie rief mich zurück, konnte aber mit einem Mal gar nichts mehr sagen, sondern nur noch weinen. Ich hielt den Hörer ans Ohr gepresst, legte mich aufs Bett und löste den Gürtel vom weißen Hotel-Bademantel. Ich schaute über die blauen Filzstifthyeroglyphen, die der Chirurg an meinen Knien hinterlassen hatte und schloss die Augen. Die orangene Abendsonne tauchte noch einmal vor mir auf, aber sie schwebte jetzt nicht mehr über einem Birkenwäldchen, sondern warf ihr flaches Licht über das Verdeck einer Kutsche am Straßenrand einer staubigen Gasse in Turin. Der Kutscher war von seinem Bock abgestiegen und schlug das erschöpfte Pferd mit der Peitsche. Ein kleiner Mann in einem abgewetzten Anzug kam hinzu gelaufen. Er breitete die Arme aus und umarmte das Pferd. Und während er das Pferd umarmte und etwas Unverständliches flüsterte, liefen ihm immer wieder Tränen über das faltige Gesicht.